DAS MAGAZIN 19/2015 — ILLUSTRATION: STEPHAN WALTER

Im Labor macht der Schweiz keiner was vor. Doch der Platz an der Spitze ist bedroht.

Von Mathias Plüss

Kein Land der Erde hat so viele Nobelpreisträger pro Einwohner wie die Schweiz.

Von Morgarten bis Marignano, vom Apfelschuss bis zum Bundesstaat: Im Multigedenkjahr 2015 ist die Schweiz krampfhaft auf der Suche nach einem tauglichen Landesmythos. Bislang war noch keiner in Sicht, der allseits akzeptiert würde. Dabei gäbe es doch längst etwas, das die Schweiz treffend charakterisiert und über alle Landes- und Konfessionsgrenzen hinweg eint: die Wissenschaft.

Die Fakten sind unbestritten. Kein Land hat so viele Nobelpreisträger pro Einwohner wie die Schweiz. Regelmässig sind wir Patent- und Innovationsweltmeister. Gemessen an der Bevölkerung ergattern hiesige Wissenschaftler nach den israelischen am zweitmeisten EU-Elitestipendien – ein wichtiger Gradmesser für die Fitness des Forschungsplatzes.

«Die Schweiz ist ein Land von Naturforschenden. Nur ist sie sich dessen nicht bewusst», heisst es in der Einführung des Jubiläumsbuchs* zum zweihundertsten Geburtstag der Schweizer Akademie der Naturwissenschaften (SCNAT), das dieser Tage erscheint. Dass die Blüte der hiesigen Wissenschaft im eigenen Land so wenig präsent ist, erstaunt vor allem deshalb, weil einer der Gründe des Erfolgs in ihrer breiten Verankerung liegt – vor allem im 19. Jahrhundert kamen immer wieder gewichtige Beiträge von Laien. Ein weiterer Grund: «Die Schweiz hat eine republikanische, dezentralisierte Wissenschaft. Das passt zu unserem demokratischen, republikanischen Staat», sagt der Historiker Patrick Kupper, einer der Herausgeber des Jubiläumsbuches. Dass die Wissenschaft dennoch kaum Spuren im Nationalbewusstsein hinterlassen habe, liege schliesslich an einem weiteren Charakteristikum: «Sie lässt sich nur schwer national festschreiben. Gerade die Schweizer Wissenschaft ist sehr stark international geprägt.»

Föderalismus und Internationalität: Jene beiden Merkmale, die sich auf den ersten Blick widersprechen, auf den zweiten aber kongenial ergänzen, sind die wichtigsten Triebfedern des Schweizer Erfolgs. Nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch in der Wissenschaft. Ein gutes Beispiel dafür ist die SCNAT, die bei ihrer Gründung 1815 noch Schweizerische Naturforschende Gesellschaft hiess. Sie verstand sich explizit als «einfache, zwang- und anspruchlose Organisation», die die Gelehrten und Institutionen aus den Kantonen bloss ein wenig vernetzte. Keinesfalls wollte man ein zentralistisches Gebilde schaffen, das den Puls vorgab.

So kam es, dass sich in der Schweiz niemals so etwas wie eine nationale Wissenschaft entwickelte. Umso mehr dockten hiesige Forscher an die Wissenschaftskulturen der Nachbarländer an. Seit dem 18. Jahrhundert wurden Schweizer überdurchschnittlich oft zu Ehrenmitgliedern der berühmten Akademien von Paris, London und Berlin ernannt. Ein späteres Ranking aus dem Jahr 1873 zeigt, dass wir in dieser Disziplin schon damals, gemessen an der Bevölkerungszahl, unangefochten an der Weltspitze lagen.

Ein anderes Beispiel für den Schweizer Erfolgsweg ist die ETH Zürich: «Die Gründer von 1855 hatten einen extremen Weitblick», sagt der heutige ETH-Präsident Lino Guzzella. Das Eidgenössische Polytechnikum, wie es zunächst hiess, war gut alimentiert und konzentrierte sich auf Naturwissenschaften und Technik. Hinzu kam auch hier das Prinzip der Selbstbestimmung: Man redet einander nicht drein. So geniesst die ETH innerhalb der Schweiz, aber auch der einzelne Professor innerhalb der ETH ein hohes Mass an Autonomie. Überdies sind die Hierarchien extrem flach: «Wir haben an der ETH fast eine Landsgemeinde-Situation», sagt Guzzella. «Das gibt es sonst nirgends.»

Hinter dieser Form der Wissenschaftsorganisation steckt die Vorstellung, dass die Leute vor Ort selber am besten wissen, wo es brennt. Zur Illustration zitiert Guzzella einen seiner Amtsvorgänger, den Physiker Olaf Kübler: «Wenn ein Politiker ein Wissenschaftsthema vorgibt, ist es meist fünf Jahre zu spät. Wenn die ETH-Leitung ein Thema vorgibt, ist es zwei Jahre zu spät. Die Einzigen, die wissen, welches Thema wirklich aktuell ist, sind die Forscherinnen und Forscher an der Front.» Die ETH-Schulleitung verstehe sich als Ermöglichungsgremium, sagt Lino Guzzella. «Wir versuchen, optimale Rahmenbedingungen zu schaffen, aber keine inhaltlichen Vorgaben zu machen.» ⟶

DAS MAGAZIN 19/2015 —ILLUSTRATION: MÄRT INFANGER

In die gleiche Kerbe schlägt Gottfried Schatz, Biochemiker, ehemaliger Präsident des Schweizerischen Wissenschafts- und Technologierats und einer der besten Kenner der Schweizer Forschungslandschaft. Auf die Frage nach dem Grund des Erfolgs der hiesigen Wissenschaft nennt er die «Händlermentalität» der Schweizer, die im Gegensatz zur «Beamtenmentalität» unserer Nachbarvölker stehe. «Eine starke Beamtenschaft ist der Wissenschaft nicht zuträglich», sagt Schatz. «Beamte sind grundsätzlich konservativ – weil es ihr höchstes Ziel ist, Fehler und unerwartete Ereignisse zu vermeiden. Dies ist durchaus legitim. Aber Fehler und unerwartete Ereignisse sind das Herzblut jeder innovativen Forschung. Darum sind Forschung und Verwaltung grundsätzlich Gegenspieler.» Als abschreckendes Beispiel nennt Schatz das zentralistische Frankreich, dessen Wissenschaft «bürokratisch gefesselt» sei.

Handelsleute hingegen, deren Gesinnung Schatz bei den Schweizern walten sieht, zeichnen sich durch einen gesunden Pragmatismus aus. Nicht Ideologie ist wichtig, sondern Erfolg: Die Dinge müssen funktionieren, die Qualität muss stimmen. Und solange sie stimmt, braucht man keine umfassenden Regeln und Kontrollen. So entsteht jener Freiraum, in dem die Forschung am besten gedeiht.

Hinzu kommt, dass Handelsleute seit jeher gewohnt sind, internationale Beziehungen zu pflegen. Schon sehr früh hat die Schweiz nicht nur hochwertige Güter importiert, sondern auch hochkarätige Wissenschaftler. Unter den 25 Professoren des ersten ETH-Jahrgangs 1855 waren elf Schweizer, elf Deutsche und drei Franzosen. Auch die Studentenschaft war sehr international – in den 1870er-Jahren erreichte der Ausländeranteil zeitweise fast zwei Drittel. Darunter waren nicht nur Europäer, sondern auch viele Amerikaner und Russen. Solche Werte werden erst in der heutigen Zeit teilweise wieder erreicht. Zwei Drittel der ETH-Doktoranden, um ein Beispiel herauszugreifen, sind derzeit sogenannte Bildungsausländer – also Einwanderer, die ihre Grundausbildung nicht in der Schweiz gemacht haben.

«Die Schweiz hat ihre Professorinnen und Professoren weltweit rekrutiert – schon zu Zeiten, als dies in Europa noch selten war», sagt Gottfried Schatz. Er ist selbst ein Betroffener: 1974 bekam er vom Biozentrum der Universität Basel ein «Traumangebot, das alles in den Schatten stellte, was damals in Europa zu haben war». Dass er aus Österreich kam, hat ihm nie geschadet: «Als ich im Jahr 2000 Präsident des Schweizerischen Wissenschafts- und Technologierats wurde, habe ich Bundesrätin Dreifuss angeboten, den Schweizer Pass zu erwerben. Und sie hat mir gesagt, das sei ihr völlig gleichgültig.» Darum ist Schatz bis heute Österreicher – und ein Fan der Schweiz.

Auch der Historiker Patrick Kupper sieht in der Offenheit der Schweiz den wichtigsten Grund für den wissenschaftlichen Erfolg. «Gerade jene, die Spitzenforschung betreiben, sind sehr oft Zugewanderte», sagt er. «Eine der Stärken der Schweiz besteht darin, dass diese Leute vergleichsweise einfach in die wissenschaftlichen Strukturen eingebunden wurden und die Möglichkeit hatten, hier Karriere zu machen.» Dabei hat man natürlich auch davon profitiert, dass es immer wieder Zeiten gab, da etwa in Deutschland und Österreich die besten Köpfe das Land verlassen mussten.

Eine gute Illustration für die Internationalität der Schweiz sind die Nobelpreise. Zwar mögen es Wissenschaftler nicht, einem Land zugeordnet zu werden. Aber gerade im Fall der Schweiz ist es aufschlussreich. Insgesamt 21 Nobelpreisträger aus den Bereichen Physik, Chemie und Medizin besassen zum Zeitpunkt der Preisverleihung einen Schweizer Pass. Das Nobelpreiskomitee ordnet aber nur zwölf Preisträger der Schweiz zu. Des Rätsels Lösung: Das Komitee unterteilt nach Geburtsland, nicht nach Staatszugehörigkeit. Von den 21 Schweizern sind etliche im Ausland geboren; mehr als ein Drittel, nämlich acht, wurden im Verlauf ihres Lebens eingebürgert – der Bekannteste davon ist Albert Einstein. Die Schweiz hat also viele ihrer besten Leute importiert. Österreich hingegen hat seine besten Leute exportiert: 14 Naturwissenschafts-Nobelpreisträger wurden dort geboren, zwei mehr als in der Schweiz, aber kaum einer lebte zur Zeit der Preisverleihung noch in Österreich. Das hat vor allem mit der Nazizeit zu tun, aber auch mit dem nicht besonders attraktiven Forschungsplatz. ⟶

Die Schweiz hat viele ihrer besten Leute importiert, Österreich hingegen seine Besten exportiert.

DAS MAGAZIN 19/2015 — ILLUSTRATION: JANNE IIVONEN

Wir haben die Uhr entwickelt, Valium und das LSD. Der Schweizer sieht das Leben mehr von der praktischen Seite.

Der Vergleich zeigt: Der Schweizer Erfolg resultiert aus einer guten Politik – nicht einer wie auch immer gearteten biologischen Überlegenheit. Landestypisch ist, wenn schon, dass gebürtige Schweizer ihre Nobelpreise eher für Tüftlerisches bekamen (Rastertunnelmikroskop, Schilddrüsenchirurgie) als für visionäre Theorien. «Uns fehlt dieser Hang zum Genialen», sagte Friedrich Dürrenmatt einmal. «Wir haben hauptsächlich die Uhr entwickelt, dann die chemische Industrie, Valium, DDT und vor allem das LSD. Der Schweizer sieht das Leben mehr von der praktischen Seite.»

Gewiss, bedeutende Teile der Relativitätstheorie und der Quantenmechanik wurden in der Schweiz entworfen. Aber eben nicht von gebürtigen Schweizern. Gerade österreichische Physiker spielten hier eine wichtige Rolle: Erwin Schrödinger schrieb seine Nobelpreisarbeit in seiner Zürcher Zeit. Wolfgang Pauli war gar dreissig Jahre lang ETH-Professor und hat die Schweizer Physik geprägt wie kaum ein anderer. Doch eingebürgert wurde er erst 1949 – vier Jahre nachdem er den Nobelpreis erhalten hatte. Schuld daran waren Behörden und Kollegen, die seine Einbürgerung zehn Jahre zuvor verhindert hatten mit der Begründung, Pauli habe sich der hiesigen Wesensart zu wenig angepasst. Mit einer grosszügigeren Politik hätten wir also sogar noch einen Nobelpreis mehr.

Es fällt auf, dass die Schweizer Nobelpreise nicht mehr so dicht fallen wie auch schon. Seit dem letzten Chemiepreis sind 13 Jahre vergangen, seit dem letzten Medizinpreis 19 und seit dem letzten Physikpreis gar 28 Jahre. Befinden wir uns etwa auf dem absteigenden Ast?

Nein, meint ETH-Präsident Lino Guzzella. «Wir sind immer noch sehr gut und in letzter Zeit sogar noch besser geworden. Doch um die Position zu halten, reicht es nicht, gut zu bleiben. Es reicht auch nicht, dass man besser wird. Sondern man muss *schneller* besser werden als die anderen, das ist das Verrückte.» Das Problem ist, dass die Konkurrenz explosionsartig wächst. Die Zahl der Wissenschaftler auf der Welt verdoppelt sich alle zehn bis fünfzehn Jahre. In manchen Bereichen hat sich der wissenschaftliche Output in den letzten hundert Jahren vertausendfacht. Angesichts solcher Zahlen ist klar, dass der Kampf um die Nobelpreise härter wird. Oder wie es Guzzella formuliert: «Die Anzahl Kuchenstücke bleibt gleich, aber es gibt mehr, die sie haben wollen.» Im Grossen und Ganzen geht es der Schweizer Wissenschaft immer noch gut. So ist das Budget für die Grundlagenforschung viermal so gross wie jenes in Österreich. Doch es kommt natürlich immer darauf an, mit wem man vergleicht. Guzzella erwähnt das Beispiel der kalifornischen Stanford University, deren naturwissenschaftlicher Teil in puncto Grösse und Niveau mit jenem der ETH Zürich vergleichbar ist, aber mehr als doppelt so viel Geld zur Verfügung hat: «Allein an Spenden bekommt Stanford eine Milliarde Dollar pro Jahr.» Da kann die ETH nicht mithalten. Und Geld ist eben schon auch wichtig. Guzzella: «Wenn Sie die Champions League gewinnen wollen, dann dürfen Sie bei den Spielersalären nicht knausern.»

Man darf getrost fragen, ob denn die Schweiz oder die ETH unbedingt in der Champions League spielen müssen. Wenn man in den Rankings ein paar Plätze zurückfiele, wäre dies nicht weiter schlimm, sagt Lino Guzzella. «Schlimm wäre vielmehr, wenn die ETH ihren Charakter verlöre.» Den Charakter als autonome, beinahe basisdemokratische Hochschule, die von unnötigen Reformen und staatlichen Exzellenzprogrammen bisher weitgehend verschont blieb. Just hier aber droht Gefahr.

Der Grundlagenforschung wohnt ein Paradox inne: Sie ist nur dann erfolgreich, wenn sie nicht erfolgreich sein *muss*. Der Antrieb der besten Wissenschaftler ist pure Neugier. Nützliche Anwendungen sind oft nicht mehr als ein zufälliges Beiprodukt. Ein Bonmot, das dem Physiker Richard P. Feynman zugeschrieben wird, bringt es auf den Punkt: «Wissenschaft ist wie Sex. Manchmal kommt etwas Sinnvolles dabei raus, aber das ist nicht der Grund, warum wir es tun.»

Wenn nun den Forschern von aussen Bürden wie Rechenschaftspflicht und Erfolgsquoten auferlegt werden, kann die spielerische Wissenschaft, die von der Freiheit lebt, nicht mehr funktionieren. Und genau diese Beschränkungen kommen. Und sie werden mehr und mehr. «Der Druck nimmt zu», sagt Guzzella. «Wir versuchen, dann

DAS MAGAZIN 19/2015 — ILLUSTRATION: JODY BARTON

etwas zu mitzuteilen, wenn es etwas mitzuteilen gibt – und nicht ständig vermeintliche Sensationen anzukündigen. Aber unsere Zeit bringt die Geduld dafür nicht mehr auf. Man muss immer mehr nachweisen, immer mehr versprechen.»

Die Wissenschaftsbürokratie habe in der Schweiz explosiv zugenommen, klagt auch Gottfried Schatz. «Ein Grossteil dieser Bürokratie ist nicht nur nicht nützlich, sondern aktiv schädlich», sagt er. Etwa, wenn man für einen Antrag für Forschungsgelder mehrere Wochen braucht, weil man dazu ein halbes Buch einreichen muss. Ob jemand all das Papier überhaupt liest? Schatz berichtet von einem Schweizer Physiker, der in seinem Fortschrittsbericht für die Regierung regelmässig den Satz unterbrachte: «Wir setzten unsere Arbeiten an der Entwicklung einer Schweizer Atombombe fort.» Und damit keinerlei Reaktionen auslöste.

Die zweite Bedrohung für die Schweizer Forschung ist die Masseneinwanderungsinitiative. Letztes Jahr hat die EU die Schweiz bereits einmal kurzzeitig von ihren Forschungsprogrammen ausgeschlossen. Nun ist man zwar wieder dabei, aber Ende 2016 droht abermals der Rauswurf. Zum Problem würde dabei nicht so sehr das Geld: Die Schweiz ist finanziell potent genug, um allenfalls ausbleibende Mittel aus Brüssel zu ersetzen. Viel schlimmer wäre, dass die Schweiz ein Stück weit vom internationalen Austausch ausgeschlossen würde. «Forschung findet zwischen Menschen statt, im Dialog der Ideen», sagt ETH-Präsident Guzzella. «Wir müssen extrem aufpassen, dass wir von diesem Sauerstoff nicht abgeschnitten werden.»

Bei der Einwanderung ist es ähnlich: Mit gewissen Restriktionen könnten die Hochschulen wohl leben. Die Universität St. Gallen beschränkt den Ausländeranteil bei den Studierenden schon seit 1963 auf ein Viertel, ohne dass dies ihrem Renommee geschadet hätte, ganz im Gegenteil. Und die Zahl der Spitzenforscher, die auf Professuren in der Schweiz berufen werden, ist ohnehin klein. Allenfalls wäre zu überlegen, ob die beiden ETHs dafür eigene Kontingente bekommen sollen.

Verheerend wäre allerdings, wenn die Spitzenleute trotzdem nicht mehr kämen – nicht weil sie nicht können, sondern weil sie nicht mehr wollen. Sollte die Schweiz zunehmend ein ausländerfeindliches Image bekommen, so hätte das vermutlich eine abschreckende Wirkung. Lino Guzzella bemüht nochmals den Fussball: «Wenn Sie Messi haben wollen, muss das Gesamtpaket stimmen. Natürlich sind der Lohn und die Mitspieler wichtig. Aber auch das Willkommensgefühl muss da sein.»

Zum Gesamtpaket gehört aber noch viel mehr, und hier sieht es für die Schweiz womöglich doch nicht so düster aus: Lebensqualität. Ein hochkarätiges Kulturangebot. Funktionierende Institutionen. Die republikanische Tradition der Autonomie und Partizipation. Die gerade an der ETH gepflegte Kultur des kritischen Denkens. Das alles sind Standortvorteile, dank derer die Schweiz wohl noch auf viele Jahrzehnte hinaus attraktiver sein wird als etwa China, das derzeit mit sehr viel Geld Spitzenhochschulen aufzubauen versucht.

Nach Jahren im amerikanischen Exil entschloss sich der jüdisch-österreichische Physiker Wolfgang Pauli nach dem Krieg zur Rückkehr an die ETH Zürich. Trotz hochkarätiger Stellenangebote der Spitzenuniversitäten Columbia und Princeton. Und trotz der Ablehnung, die er in der Schweiz zeitweise erfahren hatte. Ausschlaggebend waren für ihn ganz andere Dinge: Sein schönes Haus in Zollikon mit dem prächtigen Blick auf den Zürichsee. Die Berge, die Beizen, die Bars. Der interdisziplinäre Dialog mit dem Psychologen C.G. Jung, den er hier wiederaufnehmen wollte. Die Kronenhalle, die Tonhalle. Die Glace von Sprüngli. Aber eben auch die kosmopolitische Stimmung. In einem Brief an Albert Einstein schilderte sie Pauli 1946 so: «Ich fand Zürich keineswegs ein Alpendorf, sondern einen sehr internationalen Platz. Unter meinen Studenten und Mitarbeitern sind nicht nur Schweizer, sondern auch Schweden und Belgier. Die politische Stimmung der bekanntlich sehr launischen ‹Dame Helvetia› ist momentan günstig.»

Für die Wissenschaft wäre es gewiss förderlich, wenn die Schweiz weiterhin ein internationaler Platz bliebe. Auch wenn Dame Helvetia derzeit gerade ein wenig schlechte Laune hat. •

* *Patrick Kupper und Bernhard C. Schär (Hg.): Die Naturforschenden. Auf der Suche nach Wissen über die Schweiz und die Welt, 1800–2015. Hier und Jetzt, 2015*

MATHIAS PLÜSS ist redaktioneller Mitarbeiter bei «Das Magazin»; mathias.pluess@gmx.ch

DIE TOYOTA MODELL-PALETTE AB SOFORT NOCH ATTRAKTIVER!

Super Prämien!
Exklusivste Sondermodelle!
0,5% Super-Leasing!

CHF 3'000.–
CASH-PRÄMIE

AYGO
DER CITYFLITZER
AB CHF 10'900.–

CHF 3'500.–
CASH-PRÄMIE

YARIS
DER KLEINSTE VOLLHYBRID DER WELT
YARIS AB CHF 13'000.–

CHF 4'000.–
CASH-PRÄMIE

AURIS
DER KOMPAKTE VOLLHYBRID
AURIS AB CHF 16'900.–

CHF 4'000.–
CASH-PRÄMIE

AURIS TOURING SPORTS
DER GERÄUMIGSTE HYBRID-KOMBI
AURIS TS AB CHF 18'300.–

CHF 2'600.–
CASH-PRÄMIE

PRIUS
DER VOLLHYBRID-PIONIER
AB CHF 32'600.–

CHF 2'600.–
CASH-PRÄMIE

PRIUS+ WAGON
VOLLHYBRID MIT 7 PLÄTZEN
AB CHF 36'300.–

CHF 2'800.–
CASH-PRÄMIE

GT86
FAHRSPASS IN REINKULTUR
AB CHF 33'700.–

CHF 4'000.–
CASH-PRÄMIE

AVENSIS
DER PERFEKTE KOMBI
AB CHF 24'900.–

CHF 6'000.–
KUNDENVORTEIL

VERSO
DER FAMILIEN-VAN
VERSO AB CHF 21'900.–

CHF 6'000.–
KUNDENVORTEIL

RAV4
DER 4x4-PIONIER
RAV4 AB CHF 27'900.–

CHF 7'000.–
CASH-PRÄMIE

SIENNA
DER 4x4-LUXUS-VAN
AB CHF 59'900.–

CHF 4'000.–
CASH-PRÄMIE

LAND CRUISER
DIE 4x4-LEGENDE
AB CHF 35'950.–

Alles ab sofort nur beim Schweizer Toyota Fachmann

Weitere Informationen unter: toyota.ch

* Empf. Netto-Verkaufspreis nach Abzug der Cash-Prämie, inkl. MwSt. **Aygo** x, 1,0 M/T, 3-Türer, 51 kW, CHF 13'900.– abzgl. Cash-Prämie von CHF 3'000.– = CHF 10'900.–, Ø Verbr. 4,1 l/100 km, Ø CO_2 95 g/km, En.-Eff. B. Abgeb. Fahrzeug: **Aygo** x-cite, 1,0 M/T, 5-Türer, 51 kW, CHF 18'800.– abzgl. Cash-Prämie von CHF 3'000.– = CHF 15'800.–, Ø Verbr. 4,1 l/100 km, Ø CO_2 95 g/km, En.-Eff. B. **Yaris** Terra 1,0 M/T, 51 kW, 3-Türer, CHF 16'500.– abzgl. Cash-Prämie von CHF 3'500.– = CHF 13'000.–, Ø Verbr. 4,3 l/100 km, Ø CO_2 99 g/km, En.-Eff. D. Abgeb. Fahrzeug: **Yaris Hybrid** Sol Premium 1,5 VVT-i, 74 kW, 5-Türer, CHF 29'700.– abzgl. Cash-Prämie von CHF 3'500.– = CHF 26'200.–, Ø Verbr. 3,6 l/100 km, Ø CO_2 82 g/km, En.-Eff. A. **Auris** Terra 1,33 M/T, 5-Türer, 73 kW, CHF 20'900.– abzgl. Cash-Prämie CHF 4'000.– = CHF 16'900.–, Ø Verbr. 5,5 l/100 km , Ø CO_2 128 g/km, En.-Eff. C. Abgeb. Fahrzeug: **Auris Hybrid** Sol 1,8 VVT-i, 100 kW, 5-Türer, CHF 36'300.– abzgl. Cash-Prämie von CHF 4'000.– = CHF 32'300.–, Ø Verbr. 3,9 l/100 km, Ø CO_2 91 g/km, En.-Eff. A. **Auris Touring Sports** Terra 1,33 M/T, 5-Türer, 73 kW, CHF 22'300.– abzgl. Cash-Prämie von CHF 4'000.– = CHF 18'300.–, Ø Verbr. 5,6 l/100 km, Ø CO_2 130 g/km, En.-Eff. C. Abgeb. Fahrzeug: **Auris Touring Sports Hybrid** Sol 1,8 VVT-i, 100 kW, 5-Türer, CHF 37'700.– abzgl. Cash-Prämie von CHF 4'000.– = CHF 33'700.–, Ø Verbr. 4,0 l/100 km, Ø CO_2 92 g/km, En.-Eff. A. **Prius Hybrid** Luna 1,8 HSD, 100 kW, 5-Türer, CHF 35'200.– abzgl. Cash-Prämie von CHF 2'600.– = CHF 32'600.–, Ø Verbr. 3,9 l/100 km, Ø CO_2 89 g/km, En.-Eff. A. Abgeb. Fahrzeug: **Prius Hybrid** Sol Premium 1,8 VVT-i, 100 kW, 5-Türer, CHF 42'200.– abzgl. Cash-Prämie von CHF 2'600.– = CHF 39'600.–, Ø Verbr. 4,0 l/100 km, Ø CO_2 96 g/km, En.-Eff. A. **Prius+ Wagon Hybrid** Luna 1,8 HSD, 100 kW, 5-Türer, CHF 38'900.– abzgl. Cash-Prämie von CHF 2'600.– = CHF 36'300.–, Ø Verbr. 4,1 l/100 km, Ø CO_2 96 g/km, En.-Eff. A. Abgeb. Fahrzeug: **Prius+ Wagon Hybrid** Sol Premium 1,8 VVT-i, 100 kW, 5-Türer, CHF 47'900.– abzgl. Cash-Prämie von CHF 2'600.– = CHF 45'300.–, Ø Verbr. 4,4 l/100 km, Ø CO_2 101 g/km, En.-Eff. A. **GT86** Race 2,0 M/T, 147 kW, CHF 36'500.– abzgl. Cash-Prämie von CHF 2'800.– = CHF 33'700.–, Ø Verbr. 7,8 l/100 km, Ø CO_2 181 g/km, En.-Eff. G. Abgeb. Fahrzeug: **GT86** Sport 2,0 M/T, 147 kW, CHF 39'700.– abzgl. Cash-Prämie von CHF 2'800.– = CHF 36'900.–. **Avensis Wagon** Terra 1,8 M/T, 108 kW, CHF 28'900.– abzgl. Cash-Prämie von CHF 4'000.– = CHF 24'900.–, Ø Verbr. 6,6 l/100 km, Ø CO_2 153 g/km, En.-Eff. E. Abgeb. Fahrzeug: **Avensis Wagon** Sol Premium, 2,0 M/T, 112 kW, CHF 49'350.– abzgl. Cash-Prämie von CHF 4'000.– = CHF 45'350.–, Ø Verbr. 6,9 l/100 km, Ø CO_2 162 g/km, En.-Eff. F. **Verso** Terra, 1,6 M/T, 97 kW, CHF 24'900.– abzgl. Cash-Prämie von CHF 4'000.– = CHF 20'900.–, Ø Verbr. 6,6 l/100 km, Ø CO_2 154 g/km, En.-Eff. E. Abgeb. Fahrzeug: **Verso** swisstrend, 1,8 M/T, 108 kW, CHF 32'900.– abzgl. Cash-Prämie von CHF 4'000.– = CHF 28'900.–, Ø Verbr. 6,8 l/100 km, Ø CO_2 158 g/km, En.-Eff. E. **RAV4** Luna 2,0 4x4, M/T, 111 kW, 5-Türer, CHF 31'900.– abzgl. Cash-Prämie von CHF 4'000.– = CHF 27'900.–, Ø Verbr. 7,3 l/100 km, Ø CO_2 169 g/km, En.-Eff. F. Abgeb. Fahrzeug: **RAV4** swisstrend 2,0 4x4, M/T, 111 kW, CHF 39'900.– abzgl. Cash-Prämie von CHF 4'000.– = CHF 35'900.–, Ø Verbr. 7,3 l/100 km, Ø CO_2 169 g/km, En.-Eff. F. **Sienna** 3,5 l V6 Dual VVT-i, 4x4, 198 kW, CHF 66'900.– abzgl. Cash-Prämie von CHF 7'000.– = CHF 59'900.–, Ø Verbr. 11,3 l/100 km, Ø CO_2 260 g/km, En.-Eff. G. **Land Cruiser** Profi 3,0 D-4D 4x4, 140 kW, 3-Türer, M/T, CHF 39'950.– abzgl. Cash-Prämie von CHF 4'000.– = CHF 35'950.–, Ø Verbr. 8,1 l/100 km, Benzinäquiv. 9,1 l/100 km, En.-Eff. F. Abgeb. Fahrzeug: **Land Cruiser** Sol 3,0 D-4D 4x4, 140 kW, 5-Türer, M/T, CHF 66'950.– abzgl. Cash-Prämie von CHF 4'000.– = CHF 62'950.–, Ø Verbr. 8,1 l/100 km, Benzinäquiv. 9,1 l/100 km, En.-Eff. F. Ø CO_2-Emission aller in der Schweiz immat. Fahrzeugmodelle: 144 g/km. **Leasingkonditionen:** Eff. Jahreszins 0,5%, Leasingzins pro Monat inkl. MwSt., Vollkaskoversicherung obligatorisch, Sonderzahlung 15%, Laufzeit 24 Monate und 10'000 km/Jahr. Eine Leasingvergabe wird nicht gewährt, falls sie zur Überschuldung führt. Die Verkaufsaktionen sind gültig für Vertragsabschlüsse ab 10. April 2015 bis 31. Mai 2015 oder bis auf Widerruf. Abbildungen zeigen aufpreispflichtige Optionen.